

# Trockenschwimmen

Petra Steckelmann

mit Opa



EDITION PASTORPLATZ



Mit Illustrationen von Mele Brink

„Pst, Timothy schläft noch. Er hat sich nach dem Mittagessen kurz hingelegt. Kommt rein“, begrüßt Oma Ivy uns, knuddelt erst mich ausgiebig und dann meinen Paps, bevor sie uns sanft durch die Eingangshalle in Richtung Küche schiebt. „Es ist gut, wenn dein Opa schläft. Dann kann er wenigstens keine Dummheiten machen“, sagt sie zu mir und wuschelt mir durch die Haare. Sie seufzt tief und sieht mit Tränen in den Augen meinen Vater an. „Ich bin euch so dankbar, dass ihr Timmy für ein paar Wochen übernehmt und ich mal durchatmen kann. Ich habe Brownies gebacken. Kommt, setzt euch, stärkt euch! Ihr werdet es brauchen. Wie war die Reise? Erzählt mir irgendetwas Schönes. Erzählt mir von London. Wie geht es der Queen?“ Oma muss lachen. Aber schön klingt es nicht – eher matt. Alles an ihr wirkt gehetzt. Selbst als sie Paps erneut umarmt und dann mich, ist sie in Eile. Sogar ihre wässrigen Augen flitzen. Sie hetzen im Einklang mit ihren Händen. Zum Teekessel, zum Wasserhahn, zum Herd, zur Teedose, zum Küchenhandtuch ... erst die Augen, dann die Hände. Wenn sie noch schneller wird, überholen ihre Hände die Augen, denke ich und versuche, woanders hinzugucken, bevor mir schwindelig wird.

„Du brauchst dringend Ruhe, Mummy, ganz dringend“, sagt mein Paps. Ich nicke zustimmend.

Paps geht zu ihr, nimmt ihr das Küchentuch aus der Hand und drückt sie auf den Küchenstuhl. „Lass mal, ich mache das schon.“

„Es ist weißer Tee im Tee-Ei, der darf nur drei Minuten ziehen. Nimm die Whittard-Uhr“, sagte sie und springt auf. Sie stellt Pa die Doppel-Sanduhr hin und erklärt: „Der grüne Sand braucht drei Minuten bis er durchgelaufen ist, der schwarze Sand ...“

„Mummy, bitte. Ich kann Tee kochen. Setz dich!“ Entschlossen drückt er Oma zurück auf den Stuhl. „Lass dir von Elliot erzählen, wie sein Zeugnis ausgefallen ist. Ich bin so stolz!“, sagt er und drückt mir im Vorbeigehen einen Schmatzer auf die Wange.

„Hast du die Zulassung für die weiterführende Schule geschafft, Elliot?“, fragt mich Oma, lässt dabei Paps aber nicht aus den Augen.

„Aber natürlich! Und danach geht es aufs College. Das schaffe ich auch. Und dann werde ich studieren. Oder ich werde Holzbildhauer und ...“, antworte ich stolz, als Oma mich unterbricht.

„Du bist gerade elf Jahre alt, Elliot. Du hast noch viel Zeit, dir zu überlegen, was du irgendwann einmal werden möchtest.“ Oma streicht mir durchs Haar. „Na, dann erzähl doch mal, was sind deine liebsten Fächer?“

Ich habe gerade Luft geholt und will loslegen, als Opa Timmy die Treppe aus dem ersten Stock heruntergelaufen kommt. Die Haare aufs Sorgfältigste gekämmt und die Beine offensichtlich gut geölt.

Er nimmt zwei Stufen auf einmal – er springt fast die Treppe herunter. Ganz schön fit für seine fünfundsiebzig Jahre, finde ich, selbst Paps hüpfte nicht mehr so leicht die Treppen rauf und runter. Und der ist noch nicht mal fünfzig.

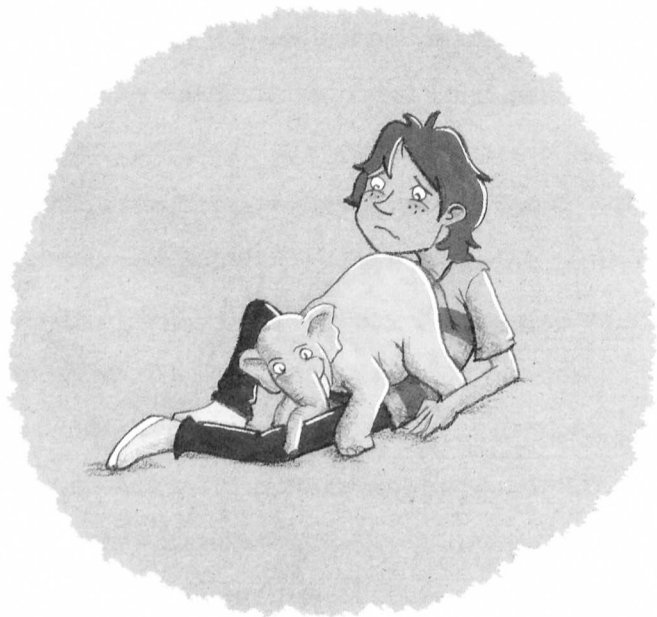
„Es regnet nicht und es ist kein Krieg!“, ruft Opa begeistert, geht zum Küchenfenster, öffnet es und begrüßt den neuen Tag mit ausgestreckten Armen. „Was für ein schöner Morgen! Kein Krieg!“

Es ist Nachmittag, denke ich. Nicht früh am Morgen. Und die Ritter der Tafelrunde nähern sich auch nicht mit lautem Hufgeklapper. Ich frage mich, in welchem Jahrhundert Opa jetzt aufgewacht ist.

Das einundzwanzigste Jahrhundert hat er bereits im letzten Sommer verlassen. Und zu Weihnachten glaubte er, unter Tage in einer der alten Mienen in Cornwall Zinn zu fördern – irgendwann in den Sechzigern des letzten Jahrtausends. Er verzweifelte fast an dem Versuch, das Skelett der Weihnachtsgans in seinen verbeulerten Henkelmann zu stopfen. Oma musste lange auf ihn einreden, bis er bereit war, die Küche zu verlassen und den restlichen Feiertag mit uns im Salon zu verbringen. Mit dem Henkelmann auf dem Schoß und den Erinnerungen an die Reste der Weihnachtsgans im Kopf saß er dann auf dem Sofa und starrte in die glitzernden Weihnachtskugeln. „Sie passt nicht in den Topf, sie passt nicht in

den Topf, Toni, was soll ich nur machen, was soll ich nur machen, Toni?“, murmelte er, ohne den Blick von den flackernden Kerzen zu lassen. „Der Sauerstoff wird knapp“, sagte er schließlich, stand auf und blies die Kerzen am Baum aus. „Wir werden sterben, wenn wir nicht zeitig wieder aufsteigen“, erklärte er dann und stapfte die Treppe hoch in sein Zimmer. Den Henkelmann fest mit beiden Händen umklammert.

Wir sind noch keine halbe Stunde auf Hazel Hall und schon hat sich ein kleiner Elefant auf meine Brust gesetzt. Er drückt mir die Luft ab. Ich wünschte, es wäre Dumbo, dann würde er vielleicht wieder wegfliegen. Aber es ist nicht Dumbo, und das Gefühl der



Enge in meiner Brust wird bleiben – vermutlich die ganzen Sommerferien lang, genauso wie in den Weihnachtsferien und in den Osterferien zuvor auch. Wenn Paps und ich dann, wenn die Ferien zu Ende sind, wieder zurück nach Hause fahren, werden wir beide tief ausatmen, sobald wir im Auto sitzen. Wir werden nichts weiter tun als atmen. Einatmen. Ausatmen. Fünf endlose Stunden lang. So wie wir es immer tun, seit Opa Löcher im Hirn hat, die immer größer werden und einen Namen haben: Alzheimer.

Der Teekessel pfeift.

„Schichtwechsel“, ruft Opa wie aus der Pistole geschossen. „Wo ist mein Henkelmann?“, fragt er und sieht sich suchend um.

„Noch immer der Henkelmann?“, flüstert Paps Oma zu.

„Noch immer der Henkelmann“, bestätigt sie und seufzt. Flink erhebt sie sich und greift in den Schrank unter der Spüle.

„Hier, Timothy, hier ist er.“ Mit müden Augen drückte sie ihrem Mann die ineinandergestapelten Zinntöpfe in die Hand.

„Komm, Toni, Schicht im Schacht. Das war's für heute.“ Munter sieht Opa mich an. „Na los, beeil dich, raus aus dem Stollen. Ich kann etwas Tageslicht gebrauchen.“

„Natürlich“, sage ich, „aber ich bin nicht Toni. Ich bin Ell...“

Weiter komme ich nicht, Oma schüttelt heftig mit dem Kopf. „Geh schon, Toni-Elliot, damit ihr noch etwas vom Tag habt. Raus mit euch. Ab an die frische Luft!“



Schulterzuckend erhebe ich mich und folge Opa vor die Tür.

Paps besorgten Blick habe ich noch eingefangen, bevor Opa mich durch die Eingangshalle schleift.

„Endlich“, sagt er und reibt sich die Augen. „Das Licht blendet – jedes Mal, nicht wahr, Toni?“

Ich nicke stumm. Mir ist nicht wohl dabei. Ich will ihm sagen, dass ich es bin, Elliot, sein Enkel. Aber ich erinnere mich an Paps Worte. „Spiel einfach mit. Egal wo dein Opa gerade mit seinen Gedanken ist. Spiel mit.“

Ja, schauspielerisches Talent habe ich, das konnte ich schon in der Projektwoche in der Schule unter Beweis stellen, aber jetzt fühlt es sich falsch an. So unwirklich. Ich bin nun mal nicht sein alter Kumpel Toni, mit dem er als Teenager unter Tage Zinn abbaute. Und ich bin auch nicht Sam, sein Lehrling aus der Backstube, in der er bis zu seiner Erkrankung die leckersten Pasteten zauberte, die man sich vorstellen kann. Ich bin Elliot. Aber das hat Opa Timothy vergessen. Genauso wie unsere geplanten und nie stattgefundenen Ausflüge zur Grotte, von der man sich erzählt, dass dort einst der Zauberer Merlin König Artus das Schwimmen beibrachte. Zur Burg haben wir es nie geschafft, und werden wir wohl auch nie. Hoch oben, auf dem Hügel, an dessen Fuß die Grotte liegt, steht die Burg, in der König Artus der Legende nach zur Welt gekommen ist. Jedes Jahr hoffte ich, sie mal zu sehen, aber immer hatte der Nebel sie verschluckt

und der Wind blies so stark, dass Opa unsere geplanten Ausflüge verschob. Jetzt ist sein Hirn irgendwo im Nebel versunken. Wir werden niemals gemeinsam die Burg betreten. Nicht in diesem Sommer und auch nicht im nächsten. Die blöden Löcher sind beängstiger als der dickste Nebel in ganz Cornwall.

Opa steht verloren vor der zweiflügligen Eingangstür und starrt. Ich kann nicht erkennen, ob er unser Auto anstarrt, das noch in der Einfahrt steht, oder ob er den Falken beobachtet, der über uns kreist.

Plötzlich sagt er: „Habt ihr euer Gepäck schon ausgeladen, Elliot?“

Er hatte also das Auto im Blick.

„Nein“, sage ich und strahle ihn an. Am liebsten wäre ich ihm um den Hals gefallen.

Schnurstracks geht Opa auf den Wagen zu, öffnet den Kofferraum und hievt die beiden Reisetaschen heraus. „Kümmerst du dich um den Koffer, bitte?“

„Klar, mache ich, Opa.“ Ganz leicht ums Herz flitze ich zu ihm und schnappe mir Paps' Koffer.

Leicht wie auf Wolken folge ich ihm zurück ins Haus.

„Sind die Rosen nicht herrlich?“, fragt er und dreht sich zu mir um. „Ivys ganzer Stolz!“, fügt er hinzu und steckt die Nase zwischen die gelben Blütenblätter. „Was für ein Duft!“

Ich nehme im Vorbeigehen auch eine Brise und bestätige: „Ja, ganz toll! Du, Opa ...“

„Sag das nicht immer zu mir, das klingt wie ein Weihnachtself ... und leise wie ein Elf bin ich ja nun wirklich nicht, oder?“, fragte er und stupst mir auf die Nase.

„Nein, Opa, natürlich nicht.“ Ich habe keine Ahnung, wovon er redet. Was habe ich denn gesagt? Was hat er verstanden?

„Was wolltest du mich fragen?“

„Ach so, ja, ... ähm“, stottere ich herum. „Also, können wir in diesen Ferien auf die Burg? Nur wir beide? Das wollen wir schon so lange mal machen.“

„Klar doch, Elliot. Wenn kein Nebel ist.“

„Heute ist kein Nebel. Guck, keine einzige Wolke am Himmel!“

„Nun kommt doch erst einmal an. Ich rieche frisch gebackene Scones. Trinken wir Tee und dann sehen wir weiter. Abgemacht?“

„Abgemacht.“

Oma kommt uns entgegen. „Timothy, Schatz, gib mir die Taschen, ich trag sie später rauf ins Gästezimmer.“

„Ach, warum willst du dich denn damit abschleppen, wenn du einen rüstigen Rentner im Haus hast? Sei nicht albern“, sagt Opa, drückt Oma einen zarten Kuss auf die Stirn, schnappt sich unser Gepäck und geht die Treppe hoch. Er stapft, lautstark, dreht sich zu mir um und ruft: „Ich bin kein Elf, Elliot!“

Pa guckt mich fragend an. Ich zucke mit den Schultern. „Keine Ahnung, was passiert ist“, zische ich leise. „Aber er wusste

draußen, beim Auto, meinen Namen. Und er möchte nicht, dass wir ihn Opa nennen. Aber ich sage schon immer Opa zu ihm. Er sagt, er sei kein Weihnachtself.“

„Hör nicht auf ihn“, sagt Ivy. „Er redet manchmal wirres Zeug. In spätestens zehn Minuten hat er das sowieso wieder vergessen. Dann hört er wieder auf ‚Opa‘, ohne dabei an Weihnachtselfen zu denken.“

Aus dem oberen Stockwerk dringt fröhliches Pfeifen zu uns herunter. Dann hören wir das Zuschlagen von Türen.

„Du hast das Gästezimmer verräumt, Liebes. Es ist weg!“, ruft Opa.

„Ich suche es nachher“, versichert Oma. „Stell die Taschen einfach irgendwo ab.“

Zufrieden kommt Opa die Treppe herunter und reibt sich die Hände. „So, dann wollen wir mal Tee trinken. Ach, Liebes, dein Bruder ist zu Besuch, wie nett“, sagt er und legt Paps zur Begrüßung den Arm auf die Schulter. „Und wer ist der junge Mann?“, fragt er mit Blick auf mich. Dann schaut er wieder zu Paps.

„Max, deckst du bitte den Tisch im Wohnzimmer. Ich brauche jetzt wirklich einen Tee, bevor ich abreise“, bittet Oma meinen Vater.

„Mache ich, sofort“, sagt er. Ich helfe ihm.

„So wird es jeden Tag sein, Elliot. Dein Opa hat Lichtblicke, aber nicht mehr viele. Sei nicht allzu traurig“, bittet mich Paps und drückt mir das Tablett mit Teetassen, Sahnekännchen und Zuckertopf in die Hände. Seine Augen schimmern feucht. „Heute bin ich Mummys verstorbener Bruder, morgen der Nachbar und mit

etwas Glück übermorgen sein Sohn. Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht.“

Während Opa in der Küche die Brownies auf einen Teller stapelt, zieht Oma Paps zur Seite.

„Wenn er von unter Tage wiederkommt, pack ihn in die Badewanne. Egal wie spät es ist. Das kennt er von früher. Seine Mutter hat ihn auch immer in die Wanne gesteckt, wenn er verschmutzt und verschwitzt aus dem Stollen zurückkam. Drück ihm eine Schüssel mit Eintopf in die Hand – ich habe mindestens ein Dutzend Portionen Irish Stew in der Gefriertruhe, das mag er am liebsten – und du hast ohne Theater zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Er ist danach satt und sauber.“

„Und dann?“

„Pack ihn ins Bett. Aber vergiss nicht, das Bett herunterzufahren und die Matratzen vor das Bett zu legen. Er muss weich fallen, wenn er aus dem Bett kullert. Ein Schenkelhalsbruch ist das Letzte, was wir jetzt noch brauchen können! Und er fällt nahezu jede Nacht aus dem Bett.“

„Warum machst du nicht das Bettgitter hoch?“

„Um Himmels willen! Das ist Freiheitsberaubung! Auf gar keinen Fall werde ich das tun!“ Oma reißt entsetzt die Augen auf. „Womöglich klettert er noch drüber und bricht sich das Genick! Nein, das Bettgitter bleibt unten! Und das Bett auch. Sonst steht er mitten in der Nacht auf und läuft durch das Haus. Aus irgendwelchen Grün-

den macht er das nicht, wenn das Bett nach unten gefahren ist. Ist ihm vielleicht zu mühsam, dann aufzustehen ... was weiß ich.“

Oma hörte sich gar nicht mehr an wie meine Oma, ihr Ton ist harsch – hart wie das Lachen einer aufgebrachten Hyäne. Verstohlen sehe ich sie von der Seite an. Dann wandert mein Blick zu Paps. In diesem Moment habe ich das Gefühl, in einer anderen Galaxie zu sein ... Ich sehe mich im Wohnzimmer um, es sieht alles noch so warm und gemütlich aus, wie ich es von meinen früheren Besuchen bei meinen Großeltern kenne. Es riecht sogar genauso: nach frisch Gebackenem. Nur die drei Figuren vor mir scheinen nicht mehr zu den dicken Teppichen, den dunklen Möbeln und dem schweren Ledersofa zu passen, das vor dem Kamin steht. Einer der Ohrensessel daneben wird jetzt von Lanzelot bewohnt. Der Kater ist der Einzige, der sich nicht verändert hat. Er ist noch immer silbergrau gestreift, hat zwei Ohren und einen Schwanz. Die vier Pfoten mit den schwarzen Ballen nicht zu vergessen. Er sieht aus wie immer und benimmt sich wie immer. Ich gehe zu ihm und kraule ihn hinter den Ohren. Sein Schnurren ist mir vertraut – auch das klingt wie immer. Rhythmisch und tief aus dem Bauch heraus. Wenigstens etwas. Ich setze mich zu ihm und schließe die Augen. Er meckert kurz, weil ich ihn ein wenig zur Seite gedrängt habe, bleibt aber neben mir sitzen. Wohlig streckt er sich und legt dann seinen Kopf in meinen Schoß. Ich schiele mit halbgeöffneten Augen noch einmal hinüber zu den drei seltsamen Figuren. Sie sehen aus wie Oma, Paps und Opa – für

mich sind es Aliens. Drei Außerirdische vom Planeten der Löcher ...  
Ich klappe die Augenlider zu. Schicht im Schacht. Gut, dass Ma nicht  
mitgekommen ist. Ihr hätte das gar nicht gefallen – sie steht nicht so  
auf Außerirdische, noch nicht einmal auf E. T.

Sie wäre gerne mitgekommen, aber ihr wichtiges Projekt steht  
kurz vor dem Abschluss, da muss halt auch mal in den Sommerfer-  
rien gearbeitet werden. Glück gehabt, Ma! Keine – Zeit – zum – Be-  
treten – des – Löcher-Planetens ... Biep – biep – biep – bibibibiiiiip.

„Und lachende Hyänen mag sie auch nicht ...“, murmele ich und  
drücke Lanzelot ganz fest an mich.

